

«*Des Spruches letzter Schluß ist der Widerspruch*»
Zu den redensartlichen Aphorismen von
Elazar Benyoëtz

WOLFGANG MIEDER
University of Vermont

Unter den deutschsprachigen Aphoristikern nimmt der Israeli Elazar Benyoëtz eine einmalige Stellung ein. Im Jahre 1937 in Wiener Neustadt geboren, emigrierte er mit seinen Eltern in später Stunde 1939 nach Palästina und wuchs dort in hebräischer Sprache auf. Bereits 1957 veröffentlichte er seinen ersten Lyrikband, dem inzwischen andere mit hebräischen Gedichten gefolgt sind. 1959 legte er sein Rabbinerexamen ab, doch hat er diesen geistlichen Beruf dann nicht als Lebensaufgabe aufgegriffen. Vielmehr begann er, sich für die von Juden in deutscher Sprache verfaßte Literatur zu interessieren und diese Werke ins Hebräische zu übersetzen. Das tiefe Interesse an dem jüdischen Beitrag zur deutschen Kultur führte ihn 1963 nach Deutschland, wo er im folgenden Jahr in Berlin das Archiv Bibliographia Judaica gründete und sich dem Sammeln deutsch-jüdischer Literatur widmete.¹ Während dieser Zeit vervollständigte Benyoëtz seine deutschen Sprachkenntnisse und kehrte dann 1968 nach Israel zurück, wo er sich seit etwa 1969 in Jerusalem als Aphoristiker in deutscher Sprache einen Namen gemacht hat. In Anerkennung seiner völker- und kulturvermittelnden Aphoristik wurde ihm 1988 der Adalbert von Chamisso-Preis verliehen,² womit ausländische in deutscher Sprache schreibende Autoren ausgezeichnet werden.

¹ *Anmerkungen*: Vgl. jetzt das auf 16 Bde. geplante *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*, hrsg. vom Archiv Bibliographia Judaica unter der redaktionellen Leitung von Renate Heuer (München: Saur Verlag, 1992ff.). Bisher sind 5 Bde. erschienen.

² Die wissenschaftliche Sekundärliteratur über Elazar Benyoëtz ist noch sehr gering. Vgl. aber das grundlegende Werk von Christoph Grubitz, *Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz* (Tübingen: Max Niemeyer, 1994); kurze biographische Angaben auf S. 3-4. Zur Geburt in

Inzwischen liegen von diesem sprachgenialen und geistreichen Schriftsteller fünfzehn Aphorismenbände vor, doch sei betont, daß es sich dennoch nicht um eine Massenproduktion solcher Kurzprosa handelt. Die Texte des *Sahadutha* (1969) betitelten Bandes wurden alle während seines fünfjährigen Aufenthaltes in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz geschrieben, und sie enthalten demnach teilweise persönlich erlebte Reflexionen. Hier legt Benyoëtz dem Titel des Buches entsprechend Zeugnis darüber ab, wie er diese Länder erlebt hat. Es folgen dann in kurzen Abständen kleinere Sammlungen, die zum Teil lediglich zwölf bis vierzehn Seiten umfassen: *Einsprüche* (1973), *Einsätze* (1975), *Worthaltung: Sätze und Gegensätze* (1977), *Eingeholt: Neue Einsätze* (1979), *Wort in Erwartung* (1980), *Vielleicht – Vielschwer* (1981), *Fraglicht* (1981), *Im Vorschein* (1982), *Nahsucht* (1982) und *Andersgleich* (1983). Größere Sammlungen sind dann die neueren Werke *Treffpunkt Scheideweg* (1990), *Filigrant: Ein Buch aus Büchern* (1992) und *Brüderlichkeit: Das älteste Spiel mit dem Feuer* (1994), wobei nun Aphorismen sowie Kurzprosatexte und Gedichte abgedruckt werden.³ Schon einige der Titel lassen freilich erkennen, worum es diesem engagierten Schriftsteller geht. In seinen Texten wird «Einspruch» erhoben, es geht offensicht-

Wiener Neustadt, vgl. die aufschlußreiche Aussage von Benyoëtz in einem Brief vom April 1988 an Christoph Grubitz: «Geboren bin ich in Wiener Neustadt. Es war mir nie verständlich, weshalb mich so gut wie alle, deren Sache es gar nicht sein kann, lieber in Wien die Finsternis dieser Welt erblicken lassen wollten. Sie war in Wiener Neustadt ebenso zu sehen, und doch lebten dort vor mir mein wortgetreuer Großvater Elazar Koppel und der sprachfromme Ferdinand Ebner. Kein Wien, aber auch kein Literatentum» (S. 195). Eine Kurzbiographie auch in Clara von Bodman und Elazar Benyoëtz, *Solange wie das eingehaltene Licht. Briefe 1966-1982*, hrsg. von Hildegard Schultz-Baltensperger (Konstanz: Hartung-Gorre, 1989), S. 279-280.

³ Hier folgt eine ausführliche bibliographische Aufstellung dieser Bände, und zwar mit den jeweiligen Abkürzungen, die in der vorliegenden Arbeit in Klammern zusammen mit den Seitenzahlen zum Beleg zitierter Aphorismen verwendet werden:

- S *Sahadutha*. Berlin: Paian Verlag, 1969.
 ESpr *Einsprüche*. München: Gotthold Müller, 1973.
 ESä *Einsätze*. München: Gotthold Müller, 1975.
 Wh *Worthaltung: Sätze und Gegensätze*. München: Carl Hanser, 1977.

 EnE *Eingeholt: Neue Ansätze*. München: Carl Hanser, 1979.
 WiE *Wort in Erwartung*. Kreuzlingen: Bodan, 1980.
 VV *Vielleicht – Vielschwer: Aphorismen*. München: Carl Hanser, 1981.
 F *Fraglicht*. Kreuzlingen: Bodan, 1981.
 IV *Im Vorschein*. Kreuzlingen: Bodan, 1982.
 Nah *Nahsucht*. Kreuzlingen: Bodan, 1982.
 Agl *Andersgleich*. Kreuzlingen: Bodan, 1983.
 TS *Treffpunkt Scheideweg*. München: Carl Hanser, 1990.
 Fili *Filigrant: Ein Buch aus Büchern*. Göttingen: Steidl, 1992.
 BvM «'Was nicht zündet, leuchtet nicht ein': Ein Büchlein vom Menschen und seiner Ausgesprochenheit», in: *Spontaneität und Prozeß: Zur Gegenwartigkeit Kritischer Theorie*, hrsg. von Sabine Gürtler (Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 1992), S. 251-261.
 Br *Brüderlichkeit: Das älteste Spiel mit dem Feuer*. München: Carl Hanser, 1994.

lich um die Idee der «Worthaltung» in der zwischenmenschlichen Kommunikation, um Nah- und Fernbeleuchtungen gesellschaftlicher Probleme, um gewichtige «Scheidewege», um die «Brüderlichkeit» bzw. Menschlichkeit, und all dies immer bezogen auf das Wort oder weiter gefaßt die Sprache. Selten handelt es sich bei den Aphorismen um schulmeisterliche Lehren, und doch mutet es prophetisch an, daß der Name Benyoëtz auf Deutsch etwa «Sohn des Ratgebers» heißt. Geraten wird hier allerdings meist zum kritischen Nachdenken, zur geistigen Analyse und zum Hinterfragen menschlicher Kommunikation durch die Sprache, welche die Wirklichkeit nur zu deutlich durch Wörter und Phraseologismen ausspricht.

Ganz natürlich tritt hier nun die Frage auf, warum Elazar Benyoëtz sich dazu entschieden hat, als israelischer Dichter in deutscher Sprache zu schreiben. Ganz allgemein hat er selbst autobiographisch notiert: «Die Sprache ist die Heimat des Dichters, aber zugleich auch der Weg, auf dem er nach seiner Heimat sucht» (S 32). In seiner Suche nach einer Symbiose deutsch-jüdischer Verhältnisse nach dem Holocaust geht es Benyoëtz stets um Divergenzen und Konvergenzen, um Scheidewege und Schnittpunkte, um Entfernungen und Annäherungen.⁴ Als Rabbiner kommt Benyoëtz dabei wiederholt auf den Kontrast von Judentum und Christentum zu sprechen, und vielleicht drücken die folgenden zwei Zeilen den Grund seines Deutschschreibens auf poetische und indirekte Weise aus: «die Bibel verdeutscht und das Deutsch entmendelssohnt» (Br 13). Das jüdische Kulturgut der deutschen Sprache und Gesellschaft neu einzuverleiben, das scheint es zu sein, was diesen Autoren zum Botschafter des guten Willens macht. In einem Brief vom 10. Juli 1972 an Clara von Bodman schreibt er deutlicher: «Der Hebräer in mir bringt allen Eifer auf, das durch mich deutsch Gedachte zu widerlegen, während mein Deutsch sich standhaft genug erweist, den eifernden Hebräer zu fixieren und ihm mit einer fast jiddischen Geschmeidigkeit zu widersprechen. Diese Widersprüche oder genauer Selbstwidersprechungen sollen mein Werk im Deutschen ausmachen».⁵ Kurz und bündig heißt es dann gut zwanzig Jahre später in einer Tagebuchnotiz: «Was will von mir die deutsche Sprache? Daß ich aus ihr mein Bestes mache» (Br 44). Die Sprache bzw. die Kommunikation als Vermittler zwischen ehemaligen Mördern und Opfern kann trotz all ihrer Widersprüchlichkeiten und Mißverständnisse zu neuer Verständigung führen. Diesbezüglich sieht Benyoëtz sogar eine vermittelnde und belebende Zukunft für das sprachsymbiotische Jiddisch, wofür es neuerdings in der Tat an deutschen Universitäten erneutes Interesse gibt:

Worin Juden und Deutsche zusammentreffen können

Nicht im Deutschsein, nicht im Judentum, nicht im Brüderwahn, sondern in dem ihnen gemeinsamen Erbe: Im Jiddischen.

⁴ Vgl. hierzu auch Elazar Benyoëtz, «Mein Weg als Israeli und Jude ins Deutsche: Thema und Variation», in: *Dem Erinnern eine Chance: Jenaer Poetik-Vorlesungen «Zur Beförderung der Humanität» 1993/94*, hrsg. von Edwin Kratschmer (Köln: Heinrich-Böll-Stiftung, 1995), S. 123-150.

⁵ Zitiert aus Hildegard Schultz-Baltensperger, S. 96 (der ganze Brief auf S. 95-97).

Dies ist die Herausforderung an die deutschen Dichter, und von daher könnte die ernste Antwort auf die vermessene Frage erfolgen: das Gedicht nach Auschwitz, das deutsche Gedicht mit dem jiddischen Taam. Denn ein adäquates Gedicht nach Auschwitz kann es nur in der deutschen Sprache geben, weil sie selbst Auschwitz mitbestimmte und ganz und gar und roh dabei war – bis zu den Gasöfen, da mußte sie versagen. Und da kann sie weiterhin nicht durch. Nimmt sie aber das Jiddische als Erbe an, dann wird sich ihr auch die Ofen-Perspektive öffnen. Das ist allerdings nicht billig zu haben, darum wär's aber auch recht. (TS 142)⁶

Ein Zurück zum Jiddischen in größerem Ausmaß wird es schwerlich geben, doch ein bewußtes Rapprochement durch Studium und Hochachtung des Jiddischen würde zweifelsohne manche seelisch-geistige Brücke schlagen.

Ein so zwischen Kulturen und Sprachen stehender Aphoristiker, dem es dazu noch um die «Ökologie des Fragwürdigen» (Br 18) geht, wird wie der von ihm geschätzte Kultur- und Sprachkritiker Karl Kraus in seinen kurzen Texten immer wieder die Sprache als Ausdruck menschlicher Unzulänglichkeiten hinterfragen. So ist tatsächlich eine Präponderanz sprachkritisch ausgerichteter Aphorismen zu verzeichnen, die Benyoëtz' tiefsinnige Präokkupation mit sprachlichen Dingen erkennen lassen. Bereits in einem Brief an Clara von Bodman vom 5. November 1979 hat Benyoëtz aufschlußreich eine Art Poetik seiner Aphoristik dargelegt, die er in seinem Buch *Filigranit: Ein Buch aus Büchern* (1992) mit einem scheinbar paradoxen und auf der Sprichwortformel «je ... desto» aufgebauten Titel abgedruckt hat:

Je kürzer der Text, desto ungeduldiger der Leser

Die Regel spricht: mir sind fünfhunderttausend Sätze, durch eine Fabel oder bloß ein Thema vereinigt, immer lieber als ein einziger Satz, dem ich lange nachgehen muß und er am Ende noch mein Verfolger wird. Der Kürze fehlt die einladende Geste. Sie erweckt den Eindruck, als wolle sie den Leser in strenge Zucht nehmen. Wie anders ein umfangreiches Werk! Es imponiert in seiner schmeichelnden Gebärde: «Ein so großer Aufwand – und alles für Dich, lieber Leser. Tritt ein, nimm Platz, schau Dich um, lang zu – und laß Dir vormachen.» [Im Brief folgt hier noch folgende subjektive Aussage: Bei mir dagegen: «Komm herein und stelle fest, ob Du auch drin bist!» Wohl heißt es sprichwörtlich: «Die Kürze ist der Rede Würze», doch eben: wo bleibt bei mir die Rede - und wovon ist dann die Kürze? Die Regel bespricht sich mit ihren Ausnahmen und läßt sich wieder vernehmen.⁷] Man braucht seinen Führer, man will seinen

⁶ Vgl. hierzu auch Margarita Pazi, «Deutschsprachige Literatur und Autoren in Israel», in: *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses. Göttingen 1985*, hrsg. von Albrecht Schöne (Tübingen: Max Niemeyer, 1986), Bd. 5 (*Auseinandersetzungen um jiddische Sprache und Literatur – Jüdische Komponenten in der deutschen Literatur*, hrsg. von Walter Röll und Hans-Peter Bayerdörfer), S. 251-260 (hier S. 259-260). Zum «Gedicht nach Auschwitz» vgl. Theodor Adornos bekannten Aufsatz über «Kulturkritik und Gesellschaft» (1949), in: ders., *Prismen: Kulturkritik und Gesellschaft* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1955).

⁷ Zitiert aus Hildegard Schultz-Baltensperger, S. 172 (der ganze Brief auf S. 170-173). Die Schlußsätze dieses langen Zitats stammen aus einem weiteren Brief an Clara von Bodman vom 18. November 1979 (vgl. S. 175).

Begleiter alle Seiten entlang haben und auf alles vorbereitet sein. Lieber seitenlang von einem Autor an der Nase herumgeführt, als mit einem Satz allein gelassen. Auf einen Satz ist man nie vorbereitet; er trifft mit seinen Folgen ein, die gleichsam seine Voraussetzungen sein sollen. Hochgeladen, voller Spannung, leuchtet er ein, noch ehe man sich für ihn erwärmen konnte. Urplötzlich sieht man sich genötigt, seinen Geist zusammenzurufen, um sich überhaupt erst seiner eigenen Sprache sicher sein zu können. Wie oft empfindet man Unbehagen, Furcht, Unsicherheit, ja auch Verzweiflung, wenn man so vor einem Häuflein, in einem einzigen Satz verriegelter Worte steht. Ein Wort fügt sich und kann sich zusammenfügen, ein sich aushebender Satz – das ist die totale Isolation, man glaubt bei seinem Anblick selbst zu vereinsamen; er ist maßlos, gerade noch anmaßend; herausfordernd auch dadurch, daß er für sich zwar keine Gültigkeit beansprucht, aber mit jedem Wort glauben machen will, *er* mache Wort und Glaube geltend. Die Wirkung, die von einem EinSatz ausgeht, ist wie die des Richtspruchs, den man fürchtet.

Die Furcht vor dem EinSatz war einst die Ehrfurcht vor dem Wort. Es gab Zeiten, da ein Mensch von einem Wort getragen, weit getragen werden konnte, und natürlich selbst jedes Wort mit den Fingern wie mit den Lippen berühren konnte. In jenen Zeiten vermochten wenige Worte das Rückgrat eines Volkes zu bilden und schmale Spruchsammlungen ganze Völker zu erziehen. Man vernahm die Stimme, man sah die Worte sprechen und zog ihnen nach. Ein Satz war damals genau das, was im Wort vorging: des Wortes Vorgang. (Fili 48-49)

Die Kürze des Aphorismus ist es also, die es dem Aphoristiker Benyoëtz ermöglicht, der langen Rede kurzen Sinn auf die wahre Bedeutung einzelner Wörter zurückzuführen und so auch der Sprache ihre echte kommunikative Kraft zurückzuerobern. Gleich in zwei aufeinander folgenden Aphorismen hat Benyoëtz dieses Grundprinzip seines Schaffens auf der Basis der Klarheit anstrebenden Kürze ausgedrückt: «Die Vorzüge der Kürze: sie erregt nicht Schwindel und läßt sich nicht bewundern» und «Ein guter Aphorismus ist von erschöpfender, ein schlechter von ermüdender Kürze» (VV 11; Fili 59). Volkssprachlich und Benyoëtz' sprichwörtliche Aussage erweiternd könnte man wohl sagen, all dies läßt sich auf das Sprichwort «In der Kürze liegt die Würze» reduzieren, nur daß bei diesem scharfsinnigen Sprach- und Kulturanalytiker eben anspruchsvolles Mitdenken von Seiten seiner Leser dazukommt, um der Weisheit letzten Schluß zu erkennen. Es geht ihm ja nie um eingleisige oder gar banale Erkenntnisse, sondern im Gegenteil um die Aufklärung und Hinterfragung festgefahrener Vorstellungen. Daher der programmatische als Motto vorangestellte Aphorismus «Des Spruches letzter Schluß ist der Widerspruch» (ESpr 40) der vorliegenden Untersuchung,⁸ wofür sich in Benyoëtz' Werk verschiedene

⁸ Vgl. hierzu die Aussage «Widersprüchliches zur Sprache zu bringen und dadurch nachdenklich zu machen – dies scheint ein Grundzug aphoristischen Verfahrens» von Hermann Ulrich Asemisen in seinem Aufsatz über «Widersprüche: Anmerkungen zu Aphorismen», in: *Sabotage des Schicksals*, hrsg. von Gottfried Heinemann und Wolf-Dietrich Schmied-Kowarzik (Tübingen: Claudia Gehrke, 1982), S. 356-366 (hier auf S. 357). Vgl. auch Elisabeth Endres, «Die Sprache des Widerspruchs: *Filigrani* von Elazar Benyoëtz», *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 143 (24. Juni 1992), S. 13.

Mutationen finden lassen, wie etwa «Spruchreif – widerspruchswert» (Wh 60) und «Es gibt Weisheit und es gibt Spruchweisheit (nach der man vergeblich hier sucht)» (VV 60; mit dem aufschlußreichen Zusatz erneut abgedruckt in Fili 86).

Wie aus dem bereits Gesagten hervorgeht, hat Benyoëtz sich sehr viele Gedanken über das Schreiben überhaupt und das Verfassen von Aphorismen im besonderen gemacht. Immer wieder drängt es ihn, in seiner Dichtung zu der wahren Grundbedeutung von Wörtern und der Sprache zurückzuführen. So heißt es gleich in seinem ersten Aphorismenband *Sahadutha* (1969) programmatisch «Die Sprache überwinden und zugleich aus ihr schaffen, das ist das Paradoxon, an dem Dichtung geprüft wird» (S 25). Fünf Jahre später stellt Benyoëtz fest: «Der Dichter schützt den Sinn der Worte vor ihren Bedeutungen» (ESä 28), und schließlich werden diese Gedanken auf eine Gleichung von zwei Wörtern reduziert: «Dichten – wortschätzen» (EnE 37). Nochmals auf seinen Gebrauch der deutschen Sprache bezieht sich sicherlich auch der sonst kaum verständliche Aphorismus «Jeder Dichter hat sein Wohnwort» (ESä 28). Sein Wohnort ist zwar Jerusalem, aber sein selbst gewähltes Wohnwort ist die deutsche Sprache mit all ihren durch die Nazizeit bedingten Tücken und Problemen.

Interessant ist nun in den folgenden Aphorismen, wie Benyoëtz sie auf gängigen Redensarten und Verbidiomen aufbaut und wie er dennoch seiner von vielen Aphoristikern geteilten Meinung von «Phrase – Leermeinung» (Fili 63) nicht zum Opfer fällt. Er benutzt diese angeblichen Leerformeln gerade dazu, seinen Gedanken über die Grundbedeutung von Wort und Sprache auf die Spur zu kommen:

Sprechen: der Sprache sein Wort geben. (Wh 45)

Ein Wort geht beim ändern in die Schule. (EnE 38)

Über seine Sprache verfügen – von ihr beherrscht sein. (WiE ohne Seitenangabe)

Seiner Sprache nicht sicher – keiner Sache gewachsen. (WiE ohne Seitenangabe)

Nicht alles, was zur Sprache kommt, kommt auch zum Wort. (WiE ohne Seitenangabe)

Auch die Worte müssen erst zur Sprache kommen. (VV 85; ohne «erst» auch in TS 7)

Zur Sprache wird man gebracht, wie kommt man aber zum Wort. (VV 90)

Auch die Worte müssen erst zur Sprache kommen. (VV 85)

Hier werden abgenutzte und verblaßte Sprachformeln dazu eingesetzt, um ein bewußtes und kritisches Sprachverhalten aufzubauen. Plötzlich entpuppen sich Leerformeln wie «zu Wort kommen» und «zur Sprache kommen» als aussagekräftige Satzteile, die zu einem engagierten Sprachbewußtsein und damit zur Menschlichkeit und Wahrheit führen können. Schon in diesen eher theoretischen Texten spürt man, wie Benyoëtz seine Leser zu einem tieferen Wissen um den Wortsinn und Wortwert führen will.

Zu diesem Vorhaben gibt es einige subjektiv ausgedrückte Aphorismen, die Benyoëtz' Ringen um ein erweitertes Sprachbewußtsein verdeutlichen.

Wie Heinrich von Kleist geht es auch Benyoëtz in seinem Sprachkunstwerk um seine eigene Bestimmung als Mensch und Schriftsteller: «Meine Sprache, meine Bestimmung» (EnE 64), «Die Sprache macht mit mir, was ich will» (EnE 65) und «Ich bin der Sprache Werk und Zeuge» (Fili 94).⁹ Der letzte Text macht auch bereits Benyoëtz' Vorliebe für das Wortspiel deutlich, wobei es sich freilich nie um banale Witzeleien handelt. Interessant, wie er hier aus dem Wort «Werkzeug», als welches man auch die Sprache betrachten könnte, durch einfache Trennung zwei Substantive herausschält, die ihn als Sprachabhängigen und gleichzeitig als Sprachzeuge auftreten lassen. So zeigt sich das Wortspiel bei Benyoëtz fast immer von seiner ernsten Seite als Wegbereiter in neue Erkenntnisse: «Das Wortspiel ist ein Auskundschafter der Sprache» (EnE 39) oder «Über das Wortspiel ins noch nicht Ausgesprochene» (EnE 86). Er will ja Zeuge von der Mißachtung, Mißhandlung und Mißinterpretation der Sprache sein, denn, wie es in dem folgenden redensartlichen Aphorismus heißt, «Von *der* [meine Betonung] Sprache kann nicht die Rede sein» (Fili 70). Die ehrliche und wahrheitsgetreue Sprachewäre laut Benyoëtz erst wiederzufinden, und darin sieht er seine schriftstellerische und menschliche Aufgabe. Dafür gibt es keine Programmschrift, sondern nur ein sich vortastendes Nähern, wie der folgende, etwas längere autobiographische Text mit seinen beiden Redensarten über «Wort» und «Rede» anzeigt:

Die Sprache, die ich spreche;
 die Sprache meine Eindrücke;
 die Sprache, die mich ausgibt,
 als wäre ich selbst ein Wort,
 beim Wort zu nehmen –
 Wie könnte von ihr
 die Rede sein?
 Wie sollte sie
 gemeint sein können? (Fili 70)

So hängt Sprache als Spiegelbild des Menschseins tiefgradig mit der Ethik und dem Wertsystem einer Zeitepoche zusammen, und man wird erinnert an Karl Kraus' redensartlichen Aphorismus aus dem Jahre 1909: «Leben und Sprache liegen einander in den Haaren, bis sie in Franzen gehen, und das Ende ist ein unartikulierte Ineinander, der wahre Stil dieser Zeit».¹⁰ Für Kraus galt freilich

⁹ Vgl. Heinrich von Kleists Suche nach seiner «Bestimmung für dieses Leben», in: ders., *Sämtliche Werke und Briefe*, hrsg. von Helmut Sembdner, 3. Aufl. (München: Carl Hanser, 1964), Bd. 2, S. 318.

¹⁰ Karl Kraus, *Beim Wortgenommen*, hrsg. von Heinrich Fischer (München: Kösel, 1955), S. 40. Vgl. auch Wolfgang Mieder, «Karl Kraus und der sprichwörtliche Aphorismus», in: ders., *Deutsche Sprichwörter in Literatur, Politik, Presse und Werbung* (Hamburg: Helmut Buske, 1983), S. 113-131 (hier S. 113).

auch die Sprichwortvariation «Die Sprache bringt es an den Tag»,¹¹ womit Elazar Benyoëtz zweifelsohne übereinstimmt.

Betrachtet man nun wenigstens einige der vielen Meta-Aphorismen von Benyoëtz, so könnte der folgende Text regelrecht auf Karl Kraus gemünzt sein, dessen bissige und oft spruchhafte Aphorismen und bewußte Sprichwörter- oder Redensartenverdreher den satirischen Moralisten erkennen lassen: «Überheblichkeit ist die Grundhaltung des Moralisten, ohne die kein Aphorismus glückt» (ESpr 48). Das wurde 1973 geschrieben, vielleicht tatsächlich mit direktem Bezug auf Kraus. Auf die spätere Aphoristik von Benyoëtz will diese Aussage nicht recht passen, denn statt Überheblichkeit findet sich bei ihm trotz aller Kritik und Infragestellung immer wieder Zuspruch und Zuversicht im Sinne von Ernst Blochs Prinzip der Hoffnung. Doch hier nun einige Texte, die Benyoëtz' eigene Aphoristik bestens charakterisieren. Dabei fußt sicherlich die erste Aussage auf dem befreienden und bereits seit dem 16. Jahrhundert überlieferten Sprichwort «Die Gedanken sind frei», von dessen Grundstruktur freilich nichts mehr zu bemerken ist:

Der Aphoristiker spricht seine Gedanken frei und verfolgt sie nicht. (Wh 11; im Singular auch in Fili 46)

Aphorismus – Gegensatz (Wh 60)

Aphoristik – Worte in Deckung bringen. (EnE 36)

Aphoristik – Gesätzlichkeit. (VV 56)

Der Aphoristiker - der einsilbige Goldschmied. (VV 79)

Aphoristikers Glück: das Wort auf sein Satzmaß gebracht. (IV ohne Seitenangabe)

Aphorismus – ein Wort in Sinn getaucht. (TS 128, Fili 74)

Auch an diesen meist definitiven Texten zeigt sich wieder, daß es Benyoëtz stets um Worte und Sätze geht, also um Sprache als Zeichen für die imperfekte Welteinrichtung. Dennoch aber ist es der Aphoristiker als «einsilbiger Goldschmied» und als «Ratgeber», der durch entgegengesetzte und exaktere Zeichensetzung der Wörter die Sprache dazu befähigt, zu neuen und menschlicheren Einsichten zu gelangen. So etwa wäre der im folgenden Text ausgedrückte *modus operandi* von Elazar Benyoëtz zu verstehen: «Mit kurzen Worten den weitesten Weg zurücklegen – und die Fernsten erreichen» (Fili 36).

Benyoëtz streckt seine Hand jedoch immer mit Verständnis aus, und er geht keineswegs so erbarmungslos und aggressiv mit seinen Lesern ins Gericht, wie Karl Kraus das getan hat. Hier trifft sich dieser gefühlvolle und verständnisvolle Aphoristiker mit den ebenfalls humaneren Aphorismen oder besser *Aufzeichnungen* 1942-1985 (1993), wie der Weltbürger Elias Canetti seine gesamt-

¹¹ Karl Kraus, *Die dritte Walpurgisnacht*, hrsg. von Heinrich Fischer (München: Kösel, 1952), S. 241. Vgl. auch Wolfgang Mieder, *Deutsche Sprichwörter in Literatur, Politik, Presse und Werbung*, S. 122.

melten Kurzprosatexte genannt hat.¹² Von ihm stammen Aphorismen wie «Er erkannte die Wirkung seiner Worte und verlor darüber die Sprache» (1973) und «Bevor die Worte zu strahlen beginnen, fällt er sich in die Rede» (1985),¹³ die etwa gleichzeitig mit ähnlichen Texten von Benyoëtz verfaßt worden sind. Auch Canetti geht es zuweilen darum, den Menschen ihre Unmenschlichkeit anhand ihrer Phrasen vor Augen zu führen. Wer sich einmal seiner klischeehaften Ausdrucksweise bewußt wird, der wird sich wohl tatsächlich hin und wieder redensartlich «in die Rede fallen» oder wird gar «die Sprache verlieren». Von Canetti stammt auch der Aphorismus «Die falschesten Redensarten haben den größten Reiz, solange es noch irgendwelche Leute gibt, die sie ernsthaft anwenden» (1945),¹⁴ den Benyoëtz im Jahre 1977 zweifelsohne bei seiner Canetti Lektüre gelesen hat. Zu der Zeit hatte er selbst schon etliche aphoristische Auseinandersetzungen mit «falschen» Redensarten verfaßt, und so wird er sich von solchen Texten Canettis und gewiß auch von Kraus' Aphorismen dieser Art bestätigt und vielleicht auch beeinflußt gefühlt haben.

Wie ehrlich es Benyoëtz mit seinen Texten meint, geht eindeutig aus einem auf den beiden Redensarten «zwischen den Zeilen lesen» und «zu seinem Wort stehen» basierenden Aphorismus hervor: «Was willst du zwischen den Zeilen finden, ich stehe doch hinter meinem Wort» (EnE 37).¹⁵ Hier geht es nicht um Versteckspiel oder gar um Mystifizierung, sondern um direkte An- und Zusprache, wobei jedoch manche Texte gerade wegen ihrer innovativen Auslegung gängiger Redensarten und Sprichwörter zuerst als enigmatische Zeichen erscheinen mögen. Ohne geistige Mitarbeit und sprachliche Analyse bleiben viele Benyoëtzische Texte ein Rätsel, was ihre Aufschlüsselung jedoch nur umso wertvoller macht.

Nicht umsonst heißt es in einem dreiwörtigen Kurzaphorismus programmatisch «Sprachkritik ist Witz» (ESpr 54), was soviel sagen will wie zum Verständnis der hier vorliegenden sprachkritischen Aphorismen gehört schon ein wenig Geist. Redensartlich hat Benyoëtz dieses Vorgehen zweimal mit dem Aphorismus «Noch ehe wir den Mund zum Sprechen öffnen, öffnet die Sprache

¹² Wie aus einem Brief von Benyoëtz an Clara von Bodman am 17. Februar 1977 hervorgeht, hatte ihm diese Canettis Band *Die Provinz des Menschen. Aufzeichnungen 1942-1972* (München: Carl Hanser, 1973) zur Lektüre zugeschickt (vgl. in Hildegard Schultz-Baltensperger, S. 125).

¹³ Elias Canetti, *Aufzeichnungen 1942-1985* (München: Carl Hanser, 1993), S. 377 und S. 531. Vgl. auch Wolfgang Mieder, «'Die falschesten Redensarten haben den größten Reiz': Zu Elias Canettis Sprachaphorismen», in: ders., *Sprichwörtliches und Geflügeltes: Sprachstudien von Martin Luther bis Karl Marx* (Bochum: Norbert Brockmeyer, 1995), S. 175-186 (hier S. 185).

¹⁴ Elias Canetti, *Aufzeichnungen 1942-1985*, S. 90. Vgl. bei Wolfgang Mieder, «Zu Elias Canettis Sprachaphorismen», S. 176.

¹⁵ Vgl. dazu auch die weniger mutige und daher traditionellere Auslegung der Redensart in dem Aphorismus «Zwischen den Zeilen: Oder: Mit keinem Wort, und mit jedem Satz etwas gesagt haben» aus Robert Musil, *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden*, hrsg. von Adolf Frisé (Hamburg: Rowohlt, 1955), S. 416.

uns die Augen» (Esä 31; Wh 49) ausgedrückt, und mit verschmitztem, aber gutwilligem Lächeln, so wie Benyoëtz auf Werbeblättern oder Klappentexten seiner Bücher zu sehen ist, heißt es warnend und hoffentlich Augen und Gedanken öffnend: «Auch die Sprache treibt ihr Spiel mit uns» (Fili 11). Dabei ist das Spiel der Sprache wegen fehlender Analyse oft verführend und irreleitend, während Benyoëtz mit seinen aphoristischen Sprachspielen die phrasenhafte Sprache hinterfragt und zu neuen Denkmustern führt.

Zusammen mit der Sprache geht es Benyoëtz, wie bereits erwähnt wurde, stets auch um den Menschen schlechthin. Dieser aber hat es mit einem guten oder schlechten Gewissen oder gar Gewissensbissen zu tun, was Benyoëtz zu folgenden redensartigen Aphorismen inspirierte: «Das Gute im Menschen – sein schlechtes Gewissen» (EnE 21; TS 85), «Das gute Gedächtnis ist schuld am schlechten Gewissen» (ESä 41), «Ein gutes Gewissen gibt Ruh, bleibt selbst aber schlaflos» (WiE ohne Seitenangabe) und «Seiner bewußt werden – sich ins Gewissen beißen» (Wh 13). Hier spürt man Benyoëtz' Interesse daran, seine Mitmenschen zu einem bewußten und verantwortlichen Nachdenken über ihr Tun und Lassen zu führen. Mit besonderem Bezug auf seine deutschen Leser gewinnt dabei folgender Aphorismus eine sehr pointierte Relevanz, indem er auf die verantwortungslose Verdrängung des Holocausts hinweist und die entschuldigende Redensart «seine Hände in Unschuld waschen» ein für allemal verwirft: «Sie sahen nichts, sie wußten nichts – dennoch: um in Unschuld baden zu können, mußte aus uns nicht Seife gemacht werden» (TS 131). Dies ist einer der aggressivsten Texte in Benyoëtz' Repertoire, womit er den vielen Schuldigen und Mitmachern keine Flucht vor der Wahrheit erlaubt. Mit ebenso tiefer Satire greift der Autor in einem weiteren Text die Redensart «nicht bis drei zählen können» auf, um den wirklichen Mördern mit der allerdings grotesk variierten Phrase ins Gewissen zu reden: «Das Gewissen kann nicht bis zwei zählen. Es ist darum vollkommen wahr, wenn ein Massenmörder leugnet, Juden auf seinem Gewissen zu haben, und vollkommen blasphemisch, ihn hierhin widerlegen zu wollen» (TS 38). Daß es selbst heute mit antisemitischen Vorurteilen kein Ende nimmt, zeigt zusätzlich ein Aphorismus um die Redensart vom «ewigen Juden»: «Der Jud' ist schuld, der ewige, der einst Brunnen vergiftete und der heute noch mit Gasreaktionen befaßt ist» (TS 34). Und wie erschütternd ist diesbezüglich noch dieser folgende Text: «Das allen Völkern zugute stehende Vorurteil haben die Deutschen verwirkt. Nach Auschwitz gibt es gegen Deutsche kein Vorurteil mehr – das bleibt auch für die Lügner wahr» (TS 131). Möglich, daß es in diesen Texten auch Ironie gibt, aber um mit Benyoëtz zu sprechen, «Mit Ironie läßt sich nicht spaßen» (Wh 62). Vielmehr dreht es sich hier um «Satire – gerächte Sprache» (ESä 29), wobei die Sprachentlarvung freilich gleichzeitig die Sprachteilnehmer bloßstellt und anklagt. Der Massenmord an der jüdischen Bevölkerung, der in deutscher Sprache ausgeführt wurde, hat auch diese Kultursprache entmenschlicht, wie Benyoëtz einleuchtend erläutert:

Die trauernde Sprache

Den Krieg hat nicht sie verloren, aber auf das Niveau von «Mein Kampf» konnte sie erniedrigt werden.¹⁶ Und sie versprach doch, heilkundig zu sein. Die deutsche Sprache hat Grund zu trauern und kennt ihn.

Einst hatte sie ein stolzes Selbstbewußtsein, und dieses wurde zu einem guten Teil aus jüdischen Quellen gespeist. Diese Quellen mußte sie einbüßen. Auch löste sich aus ihrem einst kostbaren Gewirk alles Jüdische ab. Selbst bei größter Anstrengung kann sie sich ihres «Einst» nicht mehr erinnern. Die vielen jüdischen Assoziationen zogen sich zurück. Weg ist die nomadische Beweglichkeit, weg sind die schnellreitenden Gedanken. Wie schwerfällig kommen mir noch meine eigenen Gedanken vor, da ich mich hüten muß, jüdisch zu assoziieren». (Fili 116)

Hier zeigt sich nochmals das bereits erwähnte Interesse von Benyoëtz, durch die Wiederbelebung des Jiddischen im deutschen Sprachraum ein sprachliches und menschliches Rapprochement zu schaffen. Dann hätte er als jüdischer Schriftsteller auch weniger Schwierigkeiten, sich in deutscher Sprache auf jüdische Inhalte zu beziehen.

Bei solchen Gedankengängen ist es nicht verwunderlich, daß Benyoëtz in seinen zeitkritischen Aphorismen die Redensart «über Leichen gehen» aufgreift. Allerdings geschieht dies ganz allgemein in einem definitorischen Aphorismus, ohne dabei direkten Bezug auf die Nazizeit zu nehmen: «Geschichte – die Zeit, die über Leichen geht» (TS 71). Doch wer wird als deutschsprachiger Leser leugnen wollen, daß bei diesem Text nicht unwillkürlich Gedanken an den Holocaust auftauchen. Ähnliche Aphorismen lassen sich bei den zeitgenössischen Aphoristiker/Innen Nikolaus Cybinski, Ilse Tönnies und Manfred Strahl finden: «Die Zeit ist hart, sie geht über Leichen»,¹⁷ «Er ging über Lebende ...»¹⁸ und «Wenn es doch bloß Leichen gewesen wären, über die er ging».¹⁹ Überall in diesen Texten zeigt sich die Brutalität menschlichen Handelns, die sich in dem grotesken Sprachbild von «über Leichen gehen» niedergeschlagen hat. Mit Recht verzeichnet Benyoëtz diesbezüglich einmal einen absoluten Kürzesttext, nämlich die erfundene Wortverbindung «Leichenwörter» (TS 95). Wie ange-

¹⁶ Vgl. hierzu Wolfgang Mieder, «Sprichwörter unterm Hakenkreuz», in: ders., *Sprichwort - Wahrheit!? Studien zur Geschichte, Bedeutung und Funktion deutscher Sprichwörter* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1992), S. 231-272; ders., «'... als ob ich Herr der Lage würde': Zur Sprichwortmanipulation in Adolf Hitlers *Mein Kampf*», in: ders., *Deutsche redensarten, Sprichwörter und Zitate: Studien zu ihrer Herkunft, Überlieferung und Verwendung* (Wien: Edition Praesens, 1995), S. 183-208; und ders., «Language and Folklore of the Holocaust», in: *The Holocaust: Introductory Essays*, hrsg. von W. Mieder und David Scrase (Burlington, Vermont: The Center for Holocaust Studies at the University of Vermont, 1996), S. 93-106.

¹⁷ Ilse Tönnies, *In den Spiegel geworfen. Aphorismen* (Berlin: Stapp, 1978), S. 37.

¹⁸ Nikolaus Cybinski, *Werden wir je so klug sein, den Schaden zu beheben, durch den wir es wurden? Aphorismen* (Lörrach: Waldemar Lutz, 1979), S. 55.

¹⁹ Manfred Strahl, *Hiebe auf den ersten Blick. Aphorismen* (Berlin: Edition q, 1992), S. 35.

bracht ist aber auch ein weiterer Einworttext: «Sprachialgewalt» (TS 95),²⁰ dem Begriff der Brachialgewalt nachgebildet. Und schließlich ist da noch die nur zu wahre Feststellung «Wie die Sprache, so das Leben: nicht haargenau, aber buchstäblich» (EnE 29) mit dem krassen Wortspiel zwischen den Phraseologismen «haargenau dasselbe sein» und «etwas buchstäblich ausführen». Wer mit der Sprache über Leichen geht, der führt diese Sprachmetapher schließlich auch haargenau und buchstäblich aus. Karl Kraus hat in seinem Zeitdokument des aufsteigenden Nationalsozialismus, das er so treffend und prophetisch bereits 1933 *Die dritte Walpurgisnacht* nannte, von dem gefährlichen «Aufbruch der Phrase zur Tat»²¹ gesprochen, und tatsächlich haben die Nazis dann viele somatische Redensarten und Sprichwörter, selbst das alttestamentliche Sprichwort «Auge um Auge, Zahn um Zahn» (2. Mose 21,24), aus der harmlosen Bildlichkeit in die gräßliche Wirklichkeit übertragen. Redensartliche Metaphern aus früheren Zeiten sind schlimm genug, wenn man sie auf ihren realistischen Ursprung hin überprüft. Gemeingefährlich aber werden sie dann, wenn ihre Metaphorik zur gewalttätigen Realität wird.

Wie bei Redensarten im volkstümlichen Umlauf, so hat man bei phraseologischen Texten von Benyoëtz manchmal zuerst das Gefühl, hier drehe es sich lediglich um eine entleerte Metapher ohne tiefere Bedeutung. Das passiert vor allem, wenn er zwei gängige Redensarten gegenüberstellt, deren Kontrast dann plötzlich zu einer gedanklichen Neuorientierung führt. Wie oft verwendet man nicht die Redensarten «eine Welt bricht zusammen» und «sein Wort brechen», ohne sich über das Gewicht solcher Aussagen viele Gedanken zu machen. Wenn Benyoëtz aber diese beiden Phraseologismen zu dem Aphorismus «'Eine Welt brach zusammen' – es war nur ein Wort, das gebrochen wurde» (ESä 20; TS 72)) verbindet, dann erst merkt man, wie ein einziges falsches Wort, ein irrsinniger Befehl wie etwa der der Endlösung, zu einem mörderischen Weltzusammenbruch führen kann.

In die Zukunft blickend schreibt Benyoëtz daher mit Recht «Die Zukunft sitzt uns im Nacken» (EnE 31), wobei redensartlich auf die Dauerbedrohung durch das Böse hingewiesen wird. Er warnt aber auch davor, zu unüberlegt sämtliche Innovationen zu akzeptieren, denn «Wer mit der Zeit geht, ist rasch zu Ende» (ESpr 40; Wh 31). Und indirekt kommt der Autor wohl in den zwei folgenden Aphorismen nochmals zur deutschen Vergangenheitsbewältigung zurück. Indem sich nach mehreren Jahrzehnten seit dem zweiten Weltkrieg und

²⁰ Er hatte beide Wörter bereits 1982 in dem längeren Text «Vor- und Nacherinnerung» formuliert; vgl. Elazar Benyoëtz, «Logorhythmen», in: *Sabotage des Schicksals*, hrsg. von Gottfried Heinemann und Wolf-Dietrich Schmied-Kowarzik (Tübingen: Claudia Gehrke, 1982), S. 369. Vgl. zu dem Begriff der «Sprachialgewalt» noch die beiden folgenden Aphorismen: «Jede Sprache hat ihren eigenen Schimmer und das ihr eigens bestimmte Grauen» (EnE 32) und «Rhetorik – Sprachgewalttätigkeit» (VV 48).

²¹ Karl Kraus, *Die dritte Walpurgisnacht*, S. 123.

des Holocausts bei gewissen Menschen – auch Wissenschaftlern – ein gewisser Revisionismus bemerkbar macht, reagiert Benyoëtz scharf und redensartlich mit «In der neuen Geschichtsschreibung wird noch der Staub zu den Akten gelegt» (VV 13). Und wenn heute gar manche schwärmerisch von Nazideutschland als der Zeit sprechen, da Ordnung und Zucht walteten, ja daß unter dem Führer Adolf Hitler eine gute, goldene Zeit herrschte, da spottet Benyoëtz mit aufgebracht Ironie: «Es sieht so aus, als könnte keine Zeit so grausam sein, um später nicht 'die gute alte Zeit' genannt zu werden» (S 16). Dazu mögen hier vergleichsweise einige Texte von anderen zeitgenössischen Aphoristikern folgen, die sich ebenfalls über diese Wahnvorstellung der «guten alten Zeit» Gedanken gemacht haben:

Die gute alte Zeit ist eine rückwärts datierte Utopie. (Heinrich Wiesner, 1972)²²
 Merke dir, du lebst in einer Epoche, die von einem Zukünftigen als die gute alte Zeit bezeichnet werden wird. (Aleksander Kumor, 1981)²³

Können Sie sich vorstellen, daß unsere Zeit einst als «gute alte Zeit» bezeichnet wird? (Žarko Petan, 1981)²⁴

«In der guten alten Zeit ...» Auch so ein Märchen. (Werner Mitsch, 1983)²⁵

Die Gegenwart ist der Zustand zwischen der guten alten Zeit und der schöneren Zukunft. (Žarko Petan, 1983)²⁶

Die Menschen hoffen immer auf das Glück in der Zukunft und beklagten zugleich den Verlust der «guten alten Zeit». Wann endlich werden sie das Glück in den Tagen ihrer Gegenwart finden? (Hans R. Franzmeyer, 1989)²⁷

Die Historiker machen aus der Vergangenheit gute alte Zeiten. (Žarko Petan, 1990)²⁸

Die guten alten Zeiten waren damals schlechte Zeiten. (Clemens am Berg, 1995)²⁹

Natürlich gibt es hier sich in etwa überschneidende Anhaltspunkte, doch selbst der zuletzt aufgeführte Aphorismus von Clemens am Berg spricht lediglich von «schlechten» und nicht wie Benyoëtz von «grausamen» Zeiten. Doch die Verschönerung der vergangenen Zeit spielt in diesen Texten ebenso mit,

²² Heinrich Wiesner, *Die Kehrseite der Medaille. Neue lakonische Zeilen* (München: R. Piper, 1972), S. 44.

²³ Aleksander Kumor, «Gedanken», in: Klaus Sochatzy und A. Kumor, *Ost-West-Monologe. Aphorismen* (Frankfurt am Main: Rita G. Fischer, 1981), S. 75.

²⁴ Žarko Petan, *Himmel in Quadraten. Aphorismen und kleine Prosa* (Graz: Styria, 1981), S. 136.

²⁵ Werner Mitsch, *Das Schwarze unterm Fingernagel. Sprüche. Nichts als Sprüche*. (Stuttgart: Letsch, 1983), S. 40.

²⁶ Žarko Petan, *Vor uns die Sintflut. Aphorismen* (Graz: Styria, 1983), S. 27.

²⁷ Hans R. Franzmeyer, *Steinchen am Weg gefunden und bewahrt. Aphorismen* (Glückstadt: J. J. Augustin, 1989), S. 43.

²⁸ Žarko Petan, *Viele Herren von heute waren gestern noch Genossen. Neue Aphorismen* (Graz: Styria, 1990), S. 63.

²⁹ Clemens am Berg, *Kopfdisteln. Aphorismen* (Frankfurt am Main: Hans-Alfred Herchen, 1995), S. 83.

und natürlich gilt auch für Benyoëtz als zeitkritischem Moralisten, endlich einmal die Gegenwart auf ihren sozialpolitischen und menschlichen Wert hin zu untersuchen.

Es ist bereits verschiedentlich auf Elazar Benyoëtz' Vorliebe für Aphorismen in der Form einer Definition hingewiesen worden. Dabei geht er strukturmäßig auf zwei verschiedenen Wegen vor. Da ist einmal die Möglichkeit, eine Redensart in ihrem herkömmlichen Wortlaut und Sinn zu zitieren und diese dann, getrennt von einem Gedankenstrich, durch eine unerwartete Formulierung neu zu definieren:

Ins Herz schließen – erinnern. (Wh 37)

Auf etwas Wert legen – es gewichtig unterdrücken. (EnE 24)

Der umgedrehte Weg beginnt mit einer kurzen Aussage, die dann anhand einer Redensart definiert wird, auch hier freilich wieder auf unerwartete Art und Weise:

Geläutert – vom Fleck gekommen. (EnE 79)³⁰

Liebe – der kürzeste Weg zum Nächsten. (Fili 34)

Der zweite Text war 1975 ganz ähnlich schon einmal von Benyoëtz folgendermaßen formuliert worden: «Liebe ist der kürzeste Umweg zum Nächsten» (ESä 18), wiederum in der Form einer Definition. Die Frage ist allerdings, wo sich in diesen beiden Liebesdefinitionen das Sprichwörtliche versteckt? Es mag sein, daß die Interpretation hier zu weit geht, doch scheint das neutestamentliche Sprichwort «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» (Galater 5,14) bei diesem Text Pate gestanden zu haben.

Am liebsten bedient sich Benyoëtz jedoch der auch bei anderen Aphoristikern wiederholt auftretenden Gegenüberstellung zweier Redensarten oder Verbiidome, deren unerwartete metaphorische und semiotische Diskrepanz zu sprach- und gesellschaftskritischen Kontrafakturen führt.³¹ Um die weltliche Existenz geht es in den beiden Texten «Senke deinen Blick und behalte deine Welt im Auge» (WiE ohne Seitenangabe) und «Zur Welt gebracht, zum Grab getragen: da bleibt nicht viel zu tun» (WiE ohne Seitenangabe). Schon hier klingt ein für Benyoëtz eher seltener fatalistischer Ton mit, was in dem folgenden Phrasenpaar durch die drastischere Bildlichkeit verstärkt wird: «Man kriecht zum Kreuz und geht dann doch zum Teufel» (TS 26). Indem der Autor jedoch aus der Redensart «zu Kreuze kriechen» die spezifische Aussage «zum

³⁰ Vgl. hierzu auch den dieselbe Redensart verwendenden Benyoëtzischen Aphorismus «Wir kommen wörtlich nicht vom Fleck, dieser Fleck aber ist die Poesie des Daseins» (TS 8).

³¹ Vgl. hierzu das kurze, aber aufschlußreiche Kapitel «Die Verknüpfung von Redensarten zu Priameln» in Christoph Grubitz, *Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz*, S. 16-25.

Kreuz kriechen» macht, scheint er hier die Scheinheiligkeit mancher Christen anzuprangern, die zwar dem gekreuzigten Christus huldigen, dann aber doch den falschen Weg zum Teufel einschlagen. Wie schon in diesem Text verwendet Benyoëtz mit einer gewissen Vorliebe das unpersönliche Pronomen «man» als Subjekt solcher kontrastierenden Phraseologismen, um dadurch seine aphoristische Aussage in die Sphäre des Menschlich-Allzumenschlichen zu erheben:

Man läßt sich so manches gefallen, um es sich nicht bieten zu lassen. (ESä 10)

Man hat nichts zu suchen, wo man nichts verloren hat. (ESä 14; Wh 31)

Je weniger man sich zu sagen hat, desto mehr hat man einander zu erzählen. (ESä 15)

Was man sich sagen läßt, läßt man sich am wenigsten ausreden. (Wh 21)

Womit man nicht fertig wird, damit kann man nichts anfangen. (Fili 18)

Bei diesen Belegen fällt erneut auf, wie Benyoëtz immer wieder auf kommunikative Phraseologismen zurückgreift, denn offensichtlich liegt diesem Autor viel daran, Menschen durch seine Schriften zu einer besseren Verständigung zu bringen. Das aber ist nur über das Wort beziehungsweise die Sprache möglich, die jedoch bewußter und kritischer einzusetzen sind:

Es ist schwer, sein Wort zu geben und doch zu halten. (ESpr 54; Wh 33)

Ist mein Wort gefallen, wie sollte ich nicht zu ihm stehen. (Wh 44)

Sein Wort halten – seine Zunge hüten. (VV 36)

Wir wissen, wovon wir sprechen, aber nicht, was wir damit sagen. (Fili 29; BvM 252)

Das Wort kommt zur Sprache, die Sprache aber nicht zum Wort. (Fili 70)

Der letzte scheinbar so paradoxe Aphorismus basiert auf der Gegenüberstellung der beiden Verbidiome «zur Sprache kommen» und «nicht zu Wort(e) kommen». Gemeint scheint zu sein, daß ein Wort (oder eine Sache) zur Diskussion steht (eben zur Sprache kommt), daß diese Sprache (oder vielleicht besser Auseinandersetzung) aber eigentlich zu nichts führt. Indem Benyoëtz ganz spezifisch «zum Wort» statt «zu Wort(e)» schreibt, will er höchstwahrscheinlich ausdrücken, daß das Problem menschlicher Sprachkommunikation gerade darin liegt, daß das «richtige» Wort nicht gefunden werden kann, woraus Mißinformation, Fehlurteile und überhaupt der Zusammenbruch jeglicher Kommunikation entstehen. Bei solchen Aphorismen ist man geneigt, von einem gewissen Sprachpessimismus bei Benyoëtz zu sprechen, denn wie sollten Menschen sich aus den ewigen sprachlichen Fallgruben befreien? Ein aufschlußreicher phraseologischer Aphorismus lautet daher ganz allgemein: «Wir sagen: es muß anders werden! Und eben sagten wir noch: es mußte so kommen» (TS 16).³² Nicht

³² Vgl. hierzu den sprichwörtlichen Aphorismus «Was kommen muß, kommt – nicht, was kommen mußte» (Wh 20), wo der Moralist Benyoëtz gegen eine allzu schnelle Abfindung mit den beschränkten Gegebenheiten plädiert.

umsonst gibt es wohl den Phraseologismus «eine Sprache beherrschen», wobei immer die Frage ist, ob sie sich überhaupt beherrschen läßt oder ob nicht die Menschen von ihrem sprachlichen Unvermögen beherrscht werden. Solche Gedankengänge mögen Elazar Benyoëtz zu folgendem «Sprachgedicht» veranlaßt haben:

Unbeherrscht

Noch werden Reden im Munde geführt
 doch Worte bereits an der Nase herum
 Die Sprache stellt sich dumm
 Die Sprache lacht sich krumm
 Und Rülzchen, Filzchen, Rumpelstilzchen
 fragen sich: Warum?
 Was führt sie sich so auf
 Was hat sie überhaupt hier zu suchen
 extramundan, außer Mundes, in der Welt?³³

Wie in dem Märchen von *Rumpelstilzchen* geht es in der Sprache und in vielen der Benyoëtzischen Aphorismen um den richtigen Namen, das heißt um die richtige und eindeutige sprachliche Benennung. So will Benyoëtz redensartlich ausgedrückt die Dinge beim Namen nennen, was ihn immer wieder zurückführt zur entblößenden und teilweise auch ironischen Phrasenkritik.

Wer Sprache sowie Sprachteilnehmer so kritisch unter die Lupe nimmt, der entpuppt sich über kurz oder lang als Warner, Mahner oder gar Ratgeber. Das zeigt sich zum Beispiel in solchen Aphorismen, die eine Redensart in einer imperativen Satzstruktur verarbeiten. Da heißt es einmal «Ziehe nicht länger die Konsequenz, sonst reißt sie» (VV 37), wo der Autor den Phraseologismus «die Konsequenz ziehen» geschickt mit der bekannten Redensart «jdm. reißt die Geduld» in Verbindung gebracht zu haben scheint, obwohl letztere nicht ausdrücklich zitiert wird. Hierzu paßt selbstverständlich auch die überzeugende Feststellung: «Bis die Konsequenzen gezogen werden, sind die Folgen schon lange da» (TS 24), obwohl dieser Beleg nicht die Imperativform aufweist. Ein ähnliches Aphorismenpaar ist das folgende, wo in beiden Texten mit der Redensart «Farbe bekennen» gespielt wird: Als Imperativ heißt es einleuchtend «Ehe du Farbe bekennst, male dir alle Schattierungen aus» (VV 29), und als überzeugende Variation folgt die Feststellung «Bekennst du Farbe, bist du schon Opfer der Nuancen» (VV 93). Hinter solchen Texten versteckt sich eine Art «pure Ironie», denn das Entlarvende kommt direkt aus dem zitierten Sprachbild und dem ernststen Kommentar des Autoren. Mit Bezug auf seinen Aphorismus «Die Wirklichkeit erschließt sich am einfachsten zitatenweise» (ESpr 42) hat Benyoëtz in einem Brief einmal von «purer Ironie» gesprochen,³⁴ und genau dieses

³³ Elazar Benyoëtz, «Logorhythmen», S. 367-371 (hier S. 367).

³⁴ Vgl. Christoph Grubitz, *Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz*, S. 197 (Brief vom 22. Januar 1989).

Ziel der ironischen Aussage verfolgt er in so vielen seiner redensartlichen Aphorismen, worin er menschliche Schwächen und Unzulänglichkeiten «zitatensweise» entlarvt.

Wie kann es da noch überraschen, daß Benyoëtz sich ebenfalls mit den oft zitierten Sprichwörtern auseinandersetzt, wobei jedoch bemerkt sei, daß er dies weniger als viele andere Aphoristiker tut. Im Unterschied zu bekannten Aphoristikern/Innen wie etwa Georg Christoph Lichtenberg,³⁵ Marie von Ebner-Eschenbach,³⁶ Karl Kraus, Stanisław Jerzy Lec,³⁷ Gabriel Laub,³⁸ Werner Mitsch,³⁹ Gerhard Uhlenbruck, Felix Renner,⁴⁰ Hans Leopold Davi, André Brie und Žarko Petan⁴¹ hat Elazar Benyoëtz relativ wenige Sprichwörter aphoristisch verarbeitet. Das mag daran liegen, daß er beim Erlernen der deutschen Sprache weniger mit Sprichwörtern als mit Redensarten konfrontiert wurde. Möglich ist aber auch, daß er von vornherein eine so starke Abneigung gegen erstarrte Spruchweisheit hat, daß er diese nicht einmal in der Form von satirisch abgewandelten Antisprichwörtern bearbeitet hat.⁴² Nicht umsonst heißt es in einem Aphorismus «Jeder Spruch ist schon ein Machtanspruch» (VV 88). Wie dem auch sei, einige Sprichwörter hat Benyoëtz zu innovativen Antisprichwörtern verwandelt. Aus dem bekannten Sprichwort «Not macht erfinderisch» machte er zum Beispiel kurzerhand die kritische Aussage «Not macht wendig» (Wh 33). Die an sich überzeugende Weisheit «Der gerade Weg ist der kürzeste» wird in Anbetracht menschlicher Imperfektion verständnisvoll abgeschwächt zu «Der gerade Weg kann nicht der weiteste sein» (WiE ohne Seitenangabe), wobei ange-

³⁵ Vgl. Wolfgang Mieder, «'Regeln-Krieg, Sprichwörter-Krieg': Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Georg Christoph Lichtenberg,» in: *Lichtenberg: Essays Commemorating the 25th Anniversary of his Birth*, hrsg. von Charlotte M. Craig (New York: Peter Lang, 1993), S. 55-94.

³⁶ Vgl. Wolfgang Mieder, «'Ausnahmen können auch die Verbote einer neuen Regel sein': Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Marie von Ebner-Eschenbach,» in: ders., *Sprichwort-Wahrheit!?*, S. 159-167.

³⁷ Vgl. Iwona Frackiewicz, «Sprichwörtliche Aphorismen von Stanisław Jerzy Lec,» *Proverbium*, 7 (1990), 77-88.

³⁸ Vgl. Wolfgang Mieder, «'Gedankensplitter, die ins Auge gehen': Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Gabriel Laub,» *Wirkendes Wort*, 41 (1991), 228-239.

³⁹ Vgl. Wolfgang Mieder, «'Wahrheiten: Phantasmen aus Logik und Alltag': Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Werner Mitsch,» in: ders., *Deutsche Redensarten, Sprichwörter und Zitate: Studien zu ihrer Herkunft, Überlieferung und Verwendung* (Wien: Edition Presens, 1995), S. 127-138.

⁴⁰ Zu Gerhard Uhlenbruck und Felix Renner vgl. Wolfgang Mieder, *Sprichwort, Redensart, Zitat: Traditierte Formelsprache in der Moderne* (Bern: Peter Lang, 1985), S. 53-63 und S. 65-71.

⁴¹ Zu Hans Leopold Davi, André Brie und Žarko Petan vgl. Wolfgang Mieder, *Sprichwörtliches und Geflügeltes*, S. 79-86, S. 103-110 und S. 157-164.

⁴² Vgl. die 4500 Belege aus Literatur und Medien in Wolfgang Mieder, *Antisprichwörter*, 3 Bde. (Wiesbaden: Verlag für deutsche Sprache, 1982; Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, 1985; Wiesbaden: Quelle & Meyer, 1989). Vgl. jetzt auch den neuen Band *Fragwürdige Weisheiten: Antisprichwörter aus Literatur und Medien* (Wiesbaden: Quelle & Meyer, 1997).

merkt sei, daß der Volksmund dies mit folgender Sprichwortverlängerung ebenfalls im Sinn haben dürfte: «Der gerade Weg ist der kürzeste, aber nicht immer der beste».⁴³ An Karl Kraus' das Sprichwort «Man lebt nur einmal» entstellenden Aphorismus «Man lebt nicht einmal einmal»⁴⁴ erinnert die kritische Umarbeitung «Daß man lebt, glaubt man; daß man nur einmal lebt, hält man für ein Märchen» (Fili 33). Beißend geht es dann in einer schockierenden Definition des Sprichwortes «Das Amt verpflichtet» zu, wenn die sture Pflichterfüllung ohne moralische Überlegung in Frage gestellt wird: «'Das Amt verpflichtet' besagt: 'Moral verpflichtet nicht'» (ESpr 39). Benyoëtz als Moralist kommt halt doch immer wieder auf den Menschen und die zwischenmenschliche Kommunikation zurück, was sehr überzeugend in der folgenden Sprichwortergänzung zum Ausdruck gebracht wird: «Die Wahrheit liegt in der Mitte: zwischen zwei Menschen, die aufeinander zugehen» (TS 85). Gerade diese Menschbezogenheit unterscheidet Benyoëtz oft von anderen Aphoristikern, wie Arthur Schnitzlers Aphorismus «In der Mitte läge die Wahrheit? Keineswegs. Nur in der Tiefe»⁴⁵ und der weitere Text «Die Wahrheit liegt in der Mitte. Begraben»⁴⁶ von Hans-Horst Skupy erkennen lassen, wo es nicht unbedingt um den Menschen geht.

Um den Menschen dreht es sich erneut in dem Aphorismus «Die Beschränktheit des Menschen ist die, daß er an jedem Ding nur zwei Seiten sieht» (ESä 8), worin das limitierende Sprichwort «Jedes Ding hat zwei Seiten» kritisch beleuchtet wird. Dieselbe Idee hat Benyoëtz rund zwanzig Jahre später in abgewandelter Form wiederholt, wo jedoch die Menschbezogenheit weniger deutlich zum Vorschein kommt: «Um beschränkt zu sein, muß jedes Ding zwei Seiten haben» (Br 49). Schließlich drückt auch noch dieser dritte Beleg eine ähnliche Idee aus: «Jedes Ding hat zwei Seiten – die zweite ist immer hypothetisch» (S 34). Hier allerdings scheint sich der Autor die einseitige Perspektive vieler Menschen vorzuknüpfen, die sich eine zweite Seite (sprich Möglichkeit) als Realität oft kaum vorzustellen vermögen. Wenn man hier nun drei Texte von anderen Aphoristikern zum Vergleich heranzieht, so zeigen diese Paralleltexte erneut auf, daß sie mit der Ausnahme des Belegs von Rudolf Rolfs nicht auf die Einseitigkeit der Menschen eingehen:

⁴³ Vgl. Karl Friedrich Wilhelm Wander, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon* (Leipzig: F. A. Brockhaus, 1867-1880; Nachdruck Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1964), Bd. 4, Sp. 1844 (Weg (Subst.), Nr. 60). Vgl. hierzu noch den Aphorismus «In vielen Fällen wäre der gerade Weg der kürzeste – zum Verderben» aus Christian Morgenstern, *Gesammelte Werke*, hrsg. von Margareta Morgenstern (München: Piper, 1965), S. 421.

⁴⁴ Karl Kraus, *Beim Wort genommen*, S. 178.

⁴⁵ Arthur Schnitzler, *Alles kann Verführung sein. Aphorismen, Sprüche und Parabeln*, hrsg. von Ruth Greuner (Berlin: Buchverlag Der Morgen, 1989), S. 26. Der Text stammt aus dem Jahre 1918.

⁴⁶ Hans-Horst Skupy, *Aphorismen. Abgeleitete Geistesblitze* (München: Ring, 1977), S. 112. Vgl. auch Wolfgang Mieder, «'Jedem das Sein': Zu den sprichwörtlichen Aphorismen von Hans-Horst Skupy», *Sprachspiegel*, 51 (1995), 137-144.

Ein jedes Ding hat zwei Seiten. Diese simple Feststellung ist für Einseitige gedacht. Die meisten Dinge haben nämlich viel mehr Seiten. (Rudolf Rolfs, 1967)⁴⁷

Alle Dinge haben zwei Seiten, einseitige Berichte aber zehn. (Peter Tille, 1983)⁴⁸
 Jedes Ding hat zwei Seiten? – Schon ein simpler Würfel hat deren sechs! (Albert Keller, 1984)⁴⁹

Wie anders mutet ein weiterer Aphorismus von Kurt Tucholsky aus der Sicht des Satirikers an: «Jedes Ding hat zwei Seiten – der Satiriker sieht nur eine und will nur eine sehen. Er beschützt die Edlen mit Keulenschlägen und mit dem Pfeil, dem Bogen. Er ist der Landsknecht des Geistes».⁵⁰ An diesem Text wird ein für allemal deutlich, daß Elazar Benyoëtz kein Satiriker ist, denn seine Texte führen gerade nicht in die bloßstellende Einseitigkeit. Ihm liegt doch mehr daran, durch seine wort- beziehungsweise sprachbezogenen Aphorismen zu einem tieferen Menschenverständnis beizutragen. Seine «Bedeutungs- und Deutungsmöglichkeiten»,⁵¹ wie Margarita Pazi seine aphoristische Arbeitsweise charakterisiert hat, wollen mittels Sprachanalyse Brücken schlagen von Mensch zu Mensch.

Kein Wunder also, wenn sich Benyoëtz das banale und fragwürdige Sprichwort «Ein Wort gibt das andere» vorknüpft, denn in dieser Weisheit scheint sich ihm das oft unüberlegte Sprachhandeln widerzuspiegeln. Vielleicht hat ihn Karl Kraus' Aussage «Der Gedanke forderte die Sprache heraus. Ein Wort gab das andere»⁵² zu den beiden folgenden Aphorismen angeregt: «Ein Wort gibt das andere, und das andere was?» (TS 94) und «Ein Wort gibt das andere, bis das Stichwort an der Reihe ist und alle anderen zum Platzen bringt» (TS 65). Während Kraus jedoch lediglich davon spricht, daß eine geistige Sprachbetrachtung fast automatisch zur kritischen Aussage führt, hinterfragt Benyoëtz bereits, was nun diese neuen Wörter (Aussagen) ergeben. Im zweiten Text warnt er noch deutlicher davor, daß in einer Wortreihe plötzlich ein «Stichwort» auftreten kann, das sofort wieder alles Gesagte in Frage stellt.⁵³ Karl Kraus, der scharfe

⁴⁷ Rudolf Rolfs, *Schlag nach bei Rolfs* (Frankfurt am Main: Die Schmiere, 1967 [3. Aufl. 1976]), S. 35.

⁴⁸ Peter Tille, *Sommersprossen. 666 aphoristische Gesichtspunkte* (Halle: Mitteldeutscher Verlag, 1983), S. 10.

⁴⁹ Albert Keller, *Wer zuletzt denkt, lacht am besten! Witziges gegen unchristliche Humorlosigkeit* (Regensburg: Friedrich Pustet, 1984), S. 90.

⁵⁰ Kurt Tucholsky, *Schnipsel*, hrsg. von Mary Gerold-Tucholsky und Fritz J. Raddatz (Reinbek: Rowohlt, 1973), S. 118.

⁵¹ Margarita Pazi, «Deutschsprachige Literaturen und Autoren in Israel», S. 259.

⁵² Karl Kraus, *Beim Wort genommen*, S. 292. Vgl. auch Benyoëtz' sprichwörtliche Briefausgabe vom 23. Mai 1973: «Der Aphoristiker weiß von den Worten nur so viel zu sagen, daß sie etwas in Erinnerung rufen. Was? Die Antwort darauf erfolgt von selbst, wenn ein Wort das andere gegeben hat», in: Clara von Bodmann und Elazar Benyoëtz, *Briefe 1966-1982*, S. 102.

⁵³ Vgl. hierzu Benyoëtz' aufschlußreiche Aneinanderreihung dreier Verbidiome, die den kritischen Weg der Sprachanalyse aufzeigen: «in Betracht gekommen / in Frage gestellt / in Zweifel gezogen», in: Elazar Benyoëtz, «Logorhythmen», S. 371 (auch in TS 102).

und sprachlich so selbstsichere Satiriker hat an seinem eigenen Sprachvermögen scheinbar keine Zweifel. Dagegen geht Benyoëtz bedeutend behutsamer und verständnisvoller mit den Wortschwällen seiner Mitmenschen ins Gericht. Ihn kennzeichnet bei aller Sprach- und Menschenkritik eine beachtliche Bescheidenheit, die selten etwas mit Besserwisserei zu tun hat. Christoph Grubitz meint völlig überzeugend, daß Benyoëtz auch die Selbstironie nicht fehle und daß er den Zusammenhang der Dinge «nicht besser, sondern anders wissen [will]». ⁵⁴

Doch wie bereits gesagt, vor der direkten Auseinandersetzung mit Sprichwörtern scheut Benyoëtz eher zurück. Das bedeutet jedoch nicht, daß sich in manchen Aphorismen nicht doch Sprichwörter verstecken können. Wer wird bezweifeln wollen, daß für folgenden paradoxen Aphorismus das biblische Sprichwort «Suchet, so werdet ihr finden» (Matthäus 7,7) der Ausgangspunkt war: «Mancher sucht, um zu finden; und mancher findet, um nicht weiter suchen zu müssen» (ESpr 14; Fili 78). Weniger offensichtlich versteckt sich hinter dem Beleg «Wie man sich denkt, so stellt man sich vor» (Wh 10) möglicherweise das Sprichwort «Wie man sich bettet, so schläft man». Doch man muß nicht unbedingt für jeden sprichwörtlich lautenden Text nach einem Ausgangssprichwort suchen. Wie andere Aphoristiker auch, benutzt Benyoëtz des öfteren Sprichwortstrukturen wie «je ..., desto ...», «Wer ..., (der) ...», «Wo ..., (da) ...» usw. ⁵⁵ Diese parallel angelegten Strukturen ermöglichen es Benyoëtz, sein so oft verwendetes Stilelement der Paradoxie und Kontrafaktur in eingängigen Sprachmustern auszudrücken. So meint man bei den folgenden Aphorismen zuweilen Sprichwörter vor sich zu haben. Dabei liegt es Benyoëtz absolut fern, den bewußten Versuch zu unternehmen, Sprichwörterweisheiten zu erfinden oder gar zu hoffen, daß einer seiner Texte zum Volkssprichwort werden sollte. Er will ja gerade keine neuen Regeln in der Form von allgemeingültigen Sprichwörtern aufstellen. Er selbst stellt fest: «Es gibt Sprüche und es gibt Aussprüche» (IV ohne Seitenangabe). Ihm geht es im folgenden immer um reflektierte Aussprüche und nicht um gedankenlos nachgeplapperte Sprüche:

Je größer die Not, desto kleiner die Sorgen. (ESä 18)

Je lauterer der Mensch, desto stiller seine Worte. (EnE 31)

Wer fragt, muß schon wissen. (EnE 62)

Wer zum Schweigen gebracht wird, verstummt nimmer. (Wh 24; TS 17)

Wo nichts geschieht, wird viel erzählt. (Wh 30)

Wo das Lachen vergeht, setzen alle Affekte aus. (TS 27)

⁵⁴ Christoph Grubitz, «'Einsatz' und Collage: Zur Aphoristik von Elazar Benyoëtz,» in: *Jüdischer Almanach 1993*, hrsg. von Jakob Hëssing (Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag, 1992), S. 162-167 (hier S. 165).

⁵⁵ Vgl. dazu Lutz Röhrich und Wolfgang Mieder, *Sprichwort* (Stuttgart: Metzler, 1977), S. 60-64; und Gerhard Peukes, *Untersuchungen zum Sprichwort im Deutschen* (Berlin: Erich Schmidt, 1977).

Bei manchen dieser Beispiele spielt Sprichwörtliches und Redensartliches mit, aber es dreht sich dennoch hauptsächlich nur um auf sprichwörtlichen Strukturen aufgebaute Texte und nicht um Sprichwortvariationen. Im ersten Text ist die erste Hälfte «Je größer die Not» zweifelsohne sprichwörtlich, denn Sprichwörter wie «Je größer die Not, je nötiger ist das Gebet» und «Je größer die Not, je näher Gott»⁵⁶ sind durchaus im Umlauf. Doch Benyoëtz nimmt diese Sprichwörter aus ihrem religiösen Bereich heraus und bezieht sie ausschließlich auf den Menschen. In der Not werden alltägliche Sorgen in der Tat kleiner. Die Redensarten «jdn. zum Schweigen bringen» und «jdm. vergeht das Lachen» werden in zwei weiteren Texten verarbeitet, die deren Sprichwortstruktur unterstreichen. So entstehen hier «sprichwortverdächtige Sätze: nur eben reflektierte, nicht affirmative»,⁵⁷ die keinen Anspruch auf Volksläufigkeit erheben wollen noch können. Dafür sind sie viel zu sehr der individuellen Geistes- und Empfindungswelt von Elazar Benyoëtz verpflichtet.

Zum Schluß soll hier nun noch die Rede von solchen Aphorismen sein, die zwar eine geläufige Redensart enthalten, aber keiner Sprichwortstruktur verpflichtet und dennoch «sprichwortverdächtig» sind. Doch wären dafür wohl die Begriffe der Sentenz oder Maxime angebrachter, und diese Texte haben durchaus das «Zeug» dazu, zu geflügelten Worten zu werden. An Texten wie «Manche Entgleisung rettet vor der schiefen Bahn» (Wh 25) und «Kraft läßt sich nur auf die Probe, nicht auf die Waage stellen» (Fili 15) kommt erneut das menschliche Mitgefühl und Verständnis dieses feinfühligem Aphoristikers zum Ausdruck. Man spürt freilich immer mehr den Moralisten, denn bei der auf die Probe zu stellenden Kraft dreht es sich offensichtlich um die moralische und nicht um eine abwägbare militärische Macht. Benyoëtz weiß nur zu gut, wie oft Menschen sich eine Blöße geben, aber gerade für diese Schwächen hat er so tiefes Verständnis, wie folgender Aphorismus aufs Deutlichste nachweist: «Die Stärke eines Menschen zeigt sich in der Blöße, die er sich selber gibt» (ESä 10; Wh 15).⁵⁸ Gewöhnlich wird die Redensart «sich eine Blöße geben» negativ interpretiert, doch Benyoëtz vermag dieser klischeehaften Phrase dennoch ein Positivum abzugewinnen. Der Schlüssel zum Verständnis dieser Aussage liegt natürlich in dem Wort «selber», denn es gehört ein gehöriges Quentchen Selbstbewußtsein und kritische Selbstanalyse dazu, seine eigenen Schwächen selber bloßzustellen und dann so zu handeln, daß ein besserer Weg eingeschlagen wird. Darauf steuert doch wohl auch folgender Beleg hin, der den verblaßten Phraseologismus «sich etwas von Herzen wünschen» negiert und zum engagierten Menschsein aufruft: «Warum

⁵⁶ Karl Friedrich Wilhelm Wander, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*, Bd. 3, Sp. 1049, Noth (Subst.), Nr. 113 und Nr. 114.

⁵⁷ Christoph Grubitz, *Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz*, S. 24.

⁵⁸ Vgl. auch noch den Aphorismus «Zur Liebe gehört alle Blöße, die man sich nur geben kann» (BvM 262).

sich von Herzen wünschen, was man von sich verlangen kann» (F ohne Seitenangabe). Die Zeiten, wo das märchenhafte Wünschen noch geholfen hat, sind vorüber, und unsere eigene Zeit zum menschlichen Handeln ist begrenzt: «Alles hat seine Zeit, nur wir haben unsre Jahre» (VV 58). Menschsein im Sinne von menschlich sein darf und kann nicht auf sich warten lassen. Engagiertes und optimistisch ausgerichtetes Handeln tut not, wie dieser letzte redensartige Aphorismus es auf paradoxe Weise ausdrückt: «Wer das Gute nicht kann, tut sein Bestes» (ESä; Wh 30).

Der hier zum Schluß zitierte Aphorismus drückt nochmals die Grundidee des Benyoëtischen Denkens und Schaffens aus, die der bislang beste Interpret seiner Aphoristik folgendermaßen umschrieben hat: «Kein noch so verstecktes Lob alter 'Tugenden', sondern Zuspruch, wo alle Weisheit versagt».⁵⁹ So spricht in diesen Aphorismen kein Satiriker oder fanatischer Moralist mit seinen Mitmenschen. Völlig fern liegt diesem «wissenden Weisen»⁶⁰ jegliche Tugendlehre in der Form von philisterhaften Sprichwörterweisheiten. Stattdessen stellt er diese in Frage und nimmt auch die gängigen Redensarten kritisch unter die Lupe. Diese Phrasenkritik entlarvt das klischeehafte Sprachverhalten, womit sich Menschen aus einem verantwortungsbewußten Handeln herausreden. Helmut Heißenbüttel hat in seinem zweiten *Textbuch* (1961) einmal die drei Worte «Redensarten, Ausreden, Ansprüche» notiert,⁶¹ die doch sicherlich die Gleichung «Redensarten = Ausreden und Ansprüche» ausdrücken wollen. Das hat gewiß Benyoët ebenso im Sinn mit seiner Wortschöpfung «Ausredensarten».⁶² Sich hinter Sprachfloskeln verstecken oder durch sie um den heißen Brei herumreden gilt bei ihm nichts mehr. Überhaupt will er die Menschen durch das Kommunikationsmittel Sprache zurückführen zu einem offenen, ehrlichen und verantwortungsbewußten Leben. Am besten, und wohlbermerkt ohne redensartige Floskel, hat Elazar Benyoët diese für jeden Menschen individuelle Konstellation als zuversichtliche Zukunftsvision aphoristisch umschrieben: «Vollendet leben – sein Mögliches möglich sein lassen» (Fili 123; BvM 261). So dreht es sich in seinen Aphorismen trotz aller Sprach- und Gesellschaftskritik an erster Stelle immer um den Menschen und dessen Bestimmung hier auf Erden.

Mit vollem Recht hat Egon Schwarz in einer Rezension eines Aphorismenbandes von Elazar Benyoët von dessen «kostbarem Deutsch aus Jerusalem»

⁵⁹ Christoph Grubitz, *Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoët*, S. 25. Vgl. auch dessen etwas frühere Aussage «Entlarvung menschlicher Schwächen weicht dem Zuspruch», in: ders., «'Einsatz' und Collage: Zur Aphoristik von Elazar Benyoët», S. 165.

⁶⁰ Egon Schwarz, «Funkeln über dem Abgrund: Elazar Benyoët's Aphorismen», *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (20. Juni 1981), ohne Seitenangabe.

⁶¹ Helmut Heißenbüttel, *Textbuch 2* (Olten: Walter, 1961), S. 11. Vgl. hierzu Wolfgang Mieder, «'Redensarten, Ausreden, Ansprüche': Zu Helmut Heißenbüttels Prosatext *Rollenverteilung* (1965)», in: ders., *Sprichwort, Redensart, Zitat*, S. 37-44 (hier S. 43).

⁶² Elazar Benyoët, «Logorhythmen», S. 369.

gesprochen.⁶³ Dieser einsatzbereite Schriftsteller hat die deutsche Sprache, die Sprache der Mörder seiner Vorfahren, zu seiner Wahlsprache gemacht und darin neue Wege der Aphoristik beschritten. Wenn Vergleiche angestellt werden müssen, dann steht dieser Aphoristiker etwa zwischen Karl Kraus und Elias Canetti. Mit Kraus teilt er den scharfen Geist und mit Canetti die menschliche Wärme. Doch der Umstand, daß er sich zur deutschen Sprache, die er so meisterhaft beherrscht, durchringen mußte, erhebt ihn und sein kostbares Deutsch über beide Vorgänger. Deutschsprachige Leser erwarten noch viele weitere wertvolle Aphorismen von ihm, und Elazar Benyoëtz wird sie uns hoffentlich nicht vorenthalten. Wie seine kostbaren Texte uns mit Zuversicht und Hoffnung erfüllen, so läßt auch dieses Zitat von Elazar Benyoëtz neue Werke von ihm erhoffen: «Solange mich die deutsche Sprache nicht beherrscht, kann ich sie meistern; solange sie mich nur fesselt, sind meine Gedanken in freier Bewegung; wird sie mir zum Gefängnis, wäre Ausbrechen alles, wonach ich trachten könnte» (Fili 119). Die deutsche Sprache als Ausdruck schriftstellerischer Freiheit eines israelischen Autors aus Österreich, das ist in der Tat ein gedanklicher und menschenverbindender Höhenflug, der unserer aller Bewunderung und Anerkennung verdient.

⁶³ Egon Schwarz, «In Worte kleiden: Kostbares Deutsch aus Jerusalem», *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (15. Mai 1990), ohne Seitenangabe.